

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag jeder Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen.

Abonnementspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrthal.

für Stadt und Land.

mit stätiger Beilage „Illustr. Familienfreund“.

F. d. Redaktion verantwortlich: E. Zanker, Hattingen.

Insertionsgebühr: Die 1spaltige Beilage oder deren Raum 12 1/2 Pfg., außerhalb des Lesekreises 15 Pfg. — Reklamen 40 Pfg.

Der Nachfolger Stephans.



Der zum Staatssekretär des Reichspostamts ernannte General-Lieutenant Viktor von Podbielski, dessen Bild wir vorstehend geben, ist am 26. Februar 1844 in Frankfurt a. O. geboren. Er erhielt seine erste Ausbildung im Kadettenkorps und stand als Offizier zuerst im 11. Mannes-Regiment und darnach im 9. Dragoner-Regiment. Später wurde er Generalstabs-Offizier beim 10. Armee-Korps. Dann kommandierte er die 2. Jäger-Brigade in Rathenow und erhielt als letztes Kommando die 43. Kavallerie-Brigade. Nach seiner Verabschiedung ließ er sich in den Reichstag wählen. Als Mitglied der Budget-Kommission ist er verschiedentlich Referent über den Militär-Etat gewesen. Mit Angelegenheiten der Post- und Telegraphen-Verwaltung hat sich Herr v. Podbielski bisher nicht beschäftigt. Es wird ihm ein großes Organisationstalent nachgerühmt, welches ja auch für den Posten, den er jetzt bekleiden soll, von höchster Wichtigkeit ist.

Als kleines Mittel zur Hebung der Landwirtschaft

empfehlen ein Gutsbesitzer in einem süddeutschen Blatte für die bevorstehenden großen Manöver, gerade an den Stellen, wo vornehmlich größere Flurstücken entstehen werden, die Acker nicht einfach auf der Stoppel brach liegen zu lassen, sondern diese mit Winterfrucht, Korn, Weizen, besonders aber mit Raps anzubauen. Ist der Stoppellader bei feuchtem Wetter noch so sehr zusammengekrampft oder geritten, daß man seine Last hat, ihn hinterher herumzubringen, es giebt nichts dafür! Abgesehen von allem anderen ist gegen diesen Vorschlag das eine geltend zu machen, daß die Militärverwaltung für Stoppellader, die so zusammengetreten sind, daß ihre Umarbeitung besondere Arbeit erfordert, eine entsprechende Entschädigung zahlt, nicht aber für Acker, die trotz der zu erwartenden Manöver und der vorherigen Ansaugung mit Winterfrucht bestellt sind. Nur für Acker, die mit Futterrüben u. s. w. bestellt sind, wird Entschädigung bezahlt, da bei diesen der angereicherte Boden nicht unbedeutend ist.

Auch im Kreise Hattingen und den angrenzenden Bezirken werden in der Zeit vom 10. bis 21. September d. J. größere militärische Übungen der 28. Brigade und der 14. Division abgehalten, und Stadt und Land bekommen auf mehrere Tage starke Einquartierung. Wie wir hören, werden die Leute überall mit Verpflegung einquartiert und als Entschädigung an die Quartiergeber pro Mann und Tag 1,20 M. gezahlt, wovon der Staat 80 Pfg., die Kreis-Kommunalkasse 40 Pfg. zu tragen hat.

Für das Kaiserdenkmal auf Hohensyburg

Sind laut Rechenschaftsbericht bis jetzt eingegangen 380 885 M. und ausgegeben 281 905 M., so daß ein Bestand von ca. 99 000 M. verbleibt. Gezeichnet sind noch 12 129 M., so daß der augenblickliche Barbestand sich auf ca. 111 000 M. beläuft, wovon 99 861 M. vergänglich angelegt sind. Da durch Beschluß der General-Versammlung auch noch die beiden Statuen von Kaiser Friedrich und Prinz Friedrich Karl angebracht werden sollen, so wird sich der zur Vollendung des monumentalen Denkmals noch fehlende Betrag auf etwa 150 000 M. belaufen. Für die Herstellung der Statuen verlangte Herr Professor Stier aus Hannover zwei Jahre Zeit, und ist der 2. September 1899 als spätester Einweihungs-Termin festgesetzt.

Eroberte Kanonen

werden gegenwärtig in der königlichen Hütte zu Gleiwitz mittels Dynamit gesprengt. Aus dem so gewonnenen Metall sollen die Kaiser-Wilhelms-Gedenkmünzen hergestellt werden. Es ist interessant zu erfahren, wie viel Bronze man zur Herstellung der Kaiser-Wilhelms-Gedenkmünzen gebraucht hat und wie viel Meter von dem Bande, das der Medaille den Namen „Kaiser-Wilhelm“ eingetragen hat, dazu benötigt werden. Nach dem Etat für 1897/98 zählte das deutsche Heer 594 894 Köpfe, die Kriegsmarine 21 834 Köpfe, also beide zusammen 616 728 Köpfe. Nun wiegt eine Medaille mit Ring 35 G. 616 728 Medaillen haben also die Kleinteile von 431 Zentner 64 Pfund Bronze erfordert. An Band benötigt man für jede Medaille nach Vorschrift 20 Ztm., für 616 728 also 123 345,60 Meter oder rund 123,5 Klm.

Wie siehts aus in der Welt?

Unser Kaiser, der sich z. B. auf einer Nordlandreise befindet, hat am Sonntag an Bord der „Hohenzollern“ einen Unfall erlitten, indem ihn ein von der Höhe des Mastes herabstürzender Strick ins linke Auge traf. Der Unfall, welcher einen mäßigen Bluterguß in die Augenkammer veranlaßte, hat nach den bisher vorliegenden Meldungen erfreulicherweise keine ernsteren Folgen gehabt; eine wirkliche Gefahr liegt jedenfalls nicht vor und es ist baldigste Heilung in sichere Aussicht zu stellen. Privatmeldungen zufolge wird der Kaiser nicht nur die Nordlandreise fortsetzen, sondern auch seinen am Montag abgelaufenen Ausflug nach Stalheim mit einem nur 24 stündigen Aufschub unternehmen. In dieser Aufschubzeit des Besuchs von Stalheim soll, wie weiter Privatmeldungen zufolge, auch nicht einmal die Verletzung schuld sein, die den Kaiser nach Anlegung eines Schutzverbandes in seiner Weise hindert und auch Schmerzen nicht verursacht; dieser Aufschub soll vielmehr dadurch veranlaßt worden sein, daß ein Offizier, v. Hahnke, vom Gefolge des Kaisers an Bord der „Hohenzollern“, auf einer Velocipedtour am Lande-See bei Odeverung glücklos ist. Der junge Offizier soll beim Fahren die Balance verloren haben, im Falle mit dem Kopfe auf einen Stein geschlagen und im See ertrunken sein.

Unter den düsteren Betrachtungen, die an den Personwechsel in hohen Reichsämtern geknüpft worden sind, behauptet sich namentlich die, daß ein scharfer Gegensatz hervortreten werde zwischen dem Staatssekretären v. Tschirnberg und v. Podbielski, da jener in früheren amtlichen Stellungen für die Handelsverträge und für die Goldwährung eingetreten ist, während der neue Generalpostmeister ebenso entschieden gegen die Handelsverträge und für die Doppelwährung sich engagiert habe. Wir meinen, daß gerade dieser Gegensatz den beiden Herren die schönsten friedlichen Tage verspricht, sie werden einfach in der üblichen Weise sich abgeben.

Vor wenigen Tagen hat in Benging bei Wien ein Familien-Kränzchen stattgefunden, in dem vernünftige politische Dinge besprochen worden sind. Im Hause des Herzogs von Rumbeisland, dem Sohne des 1886 abgestiegenen Königs Georg von Hannover, waren mit diesem, seiner Gemahlin und seinen Kindern der König und die Königin von Dänemark, die verwitwete ehemalige Königin von Hannover mit ihrer Tochter Marie versammelt, und kurze Zeit hat auch der Kaiser von Österreich in dem Kreise gewirkt. Dieser würde noch größeres Interesse erregen, wenn auch die Schwestern der Herzogin, die Prinzessin von Wales und die Kaiserin-Witwe von Rußland, dort gewesen wären, aber politische Bedeutung hätte die Versammlung auch dann nicht gehabt. Sie hatte zwei schwere Sachen auf dem Herzen, das trübe Gesicht des griechischen Königsheuses und die durch mancherlei Umstände neuerdings gesunkene Aussicht der Familie, den Thron von Braunschweig mit einem welfischen Prinzen besetzt zu sehen. Wenn Alter Weisheit ist, so war diese im Kränzchen stark vertreten, denn König Christian und die ehemalige Königin Marie stiegen im 80., die Königin Luise von Dänemark im 79. Lebensjahre. Aber selbst mit ihrer Weisheit werden die guten Leuten erst dann weiter kommen, wenn sie den Trost des Herzogs von Rumbeisland zu brechen in der Lage sind, der sich gegen die durch den Krieg von 1866 geschaffene Neuordnung der Dinge richtet. Leidet Rumbeisland keinen Verlust auf Hannover, dann wird er auch niemals Herr in Braunschweig werden. Zutraglicher für das

deutsche Reich ist ein Reichsland Braunschweig als ein Herzogtum, dessen Herrscher reichsfeindliche Gesinnungen hegt.

Ueber das Vorgehen der österreichischen Polizei gegen die zum Volksfest in Eger (Böhmen) versammelt gewesenen Deutschen herrscht die äußerste Erbitterung, was schon daraus hervorgeht, daß die von auswärts verschriebenen Polizeibeamten auf dem Bahnhofsplatz einquartiert waren, weil sie in der ganzen Stadt weder Ställe noch Futter für die Pferde bekamen. Die Stadtverordneten-Versammlung der Stadt Eger beschloß einstimmig eine Kundgebung gegen das brutale Vorgehen der Polizei und wählte gleichzeitig eine Delegation, welche dem Kaiser mündlich Bericht über die Vorgänge in Eger erstatten soll. Die Empörung gegen die Sprachverordnungen, wodurch die Tschechen den Deutschen gegenüber großen Vorteil haben, wird immer allgemeiner; über Eger soll der kleine Belagerungszustand verhängt werden. Die Lage ist eine derartig ernste und verworrene geworden, daß dem österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Badi sich schließlich doch nur die Wahl bleiben wird, die Sprachverordnungen rückgängig zu machen oder seinen Abschied zu nehmen. Die Vorgänge in Eger und die Haltung, die die österreichische Regierung den Deutschen gegenüber einnimmt, müssen bei uns Reichsdeutschen naturgemäß schmerzliche Gefühle hervorrufen, aber wir befinden uns bei allen diesen Vorkommnissen in einem gewissen inneren Zwiespalt. Als Mitglied des Reichstages hat Deutschland sich über die österreichische Regierung nicht zu beklagen gehabt, und auch dem Grafen Badi kann in dieser Beziehung durchaus kein Vorwurf gemacht werden. Wir haben also von diesem Standpunkte aus keinen Anlaß, ihm Schwierigkeiten in den Weg zu legen oder durch eine besonders harte Beurteilung seine Regierung zu kränken. Auf der anderen Seite müßte man aber kein Deutscher sein, wenn man nicht angesichts der Verdrückung und Zurücksetzung des deutschen Volksstammes in Österreich ein Gefühl tiefen Schmerzes empfindet. Immerhin läßt sich hier vor der Hand nur wenig machen und das beste ist schon, ruhig Blut zu bewahren.

Der alte Crispien, einmaliger Herr und Meister in dem ebenso schönen als in seiner Verwaltung verdoctrinerten Italien, scheint noch etwas besonderes erleben zu sollen. Man will ihm nämlich den Prozeß machen, weil er — Staatsgelder verbottenerweise in seine Privatkasse abgeführt haben soll; verweigert wehrt sich der Alte gegen den Justizkraken, der seine Sargnäpfe angesetzt hat.

Den Späßen der Pariser über die Phantasie-Uniform, die Präsident Faure für seine Reise nach Rußland erlassen haben sollte, ist ein Ende gemacht durch die Nachricht, daß Faure den „demokratischen“ Grad tragen werde. Uebrigens wird Faure durch den Jaren aus dem Grad herausgebracht werden, denn er muß die Uniform seines Regiments anlegen. Die bestimmte Meldung, daß Nikolaus den Präsidenten zum Chef eines der „schönsten“ russischen Regimenter ernennen werde, hat in der Presse beider Länder eine Erörterung darüber wachgerufen, ob die Schönheit nach der Uniform, den Offizieren und Mannschaften oder nach der Geschichte des Regiments zu beurteilen sei. Man munkelt, daß der zu Scherzen geneigte russische Kaiser ein kalmückisches Regiment im Auge habe, vorzüglichste Vansenreiter, plattmäßig auf kleinen Pferden.

Die Lage auf Kreta wird von Augenzeugen der dortigen Zustände in den düstersten Farben geschildert. Die ganze Insel ist verwüstet, Ackerbau und Handelsverkehr liegen völlig darnieder, das

Vertrauen und der Kredit ist verschwunden, keiner traut dem andern, und die Anwesenheit der europäischen Okkupations-Detachements trägt, statt zur Befriedigung, vielmehr zur Schürung des Hasses und Religionsfanatismus bei. Es fangen Symptome hervorzutreten an, welche auf das Umsichgreifen einer geheimen Verschwörung schließen lassen, die sich gegen alle Europäer kehrt — mit Ausnahme allenfalls der Engländer, welche letztere sich auf der Insel so eingerichtet haben, als ob sie dauernd dort zu verbleiben gedächten. Das Stottern der Konstantinopeler Friedens-Verhandlungen hat auf den Stand der Dinge in Kreta einen sehr ungünstigen Nachschlag geübt.

Vor 90 Jahren.

Königs- und Volkskreise.

(Nachdruck verboten.)

In jenen Tagen der tiefsten Not des Vaterlandes, als Preußen die größere Hälfte seines Landes dem französischen Eroberer abtreten mußte, richtete der König Friedrich Wilhelm III. folgende ergreifende Worte an die Bewohner jener abgetretenen Provinzen:

„Ihr kennt, geliebte Bewohner treuer Provinzen, meine Gemüths- und Begehrtheiten des letzten Jahres. Meine Waffen erlagen dem Unglück, die Anstrengungen des letzten Jahres meiner Armee waren vergeblich. Zurückgedrängt an die äußerste Grenze meines Reiches, blieb mir nichts übrig, als dem Lande Ruhe nach der Not des Krieges zu wünschen. Der Frieden mußte durch schmerzliche Opfer erkauft werden. Das Jahrhundert und biederer Vorfahren, was Verträge, was Liebe und Vertrauen verbunden hatte, wird jetzt getrennt. Das Schicksal gebietet; der Vater scheidet von seinen Kindern. Ich entlasse Euch aller Unterthanenpflicht gegen mich und mein Haus. Unsere heißesten Wünsche für Euer Wohl begleiten Euch zu Euren neuen Landesherren; seid ihm, was ihr mir waret! Euer Andenken kann kein Schicksal, keine Macht aus meinem und der Meinigen Herzen vertilgen.“

Die Antworten, welche von allen Seiten erfolgten, bewiesen deutlich, wie tief die Liebe des Volkes begründet war und wie nur wenige veruchte Seelen (allerdings aus den höheren Ständen) zu Verrätern an der heiligen Sache des Vaterlandes geworden. Wahrscheinlich war die ausführliche Antwort der Westfalen auf des Königs Scheidebrief, der wir nur folgenden kurzen Auszug entnehmen:

„An König Friedrich Wilhelm den Guten. Das Herz wollte uns brechen, als wir Deinen Abschied lasen, und wir konnten uns nicht überreden, daß wir aufhören sollten, Deine treuen Unterthanen zu sein, wir, die wir Dich immer so lieb hatten. So wahr wir leben, hätten Deine Feldherren uns gleich zu neuen Kämpfen aufgerufen, Leib und Leben hätten wir daran gewagt und sich das Vaterland gerettet; denn in unsern Adern fließt noch feurig der alten Deutschen Blut und unsere Landesknechte haben Markt in den Knochen. Doch wir können dem Willen des Schicksals nicht entgegen. So lebe denn wohl, alter, guter König! Können wir aufstehen gegen den eisernen Arm des Schicksals? Wir müssen all das mit männlichem Mute dulden, was nicht in unserm Vermögen ist zu ändern. Der Himmel stehe uns bei! Dir gebe Gott

Gelöste Dissonanzen.

Preisgekr. Novelle von Franziska Panzer.

(Nachdruck verboten.)

Ludwig suchte kalt die Achseln und zog sich stolz in sich selbst zurück, während Hans und Fräulein Magdalene angelegentlich zu flüstern begannen.

Die Dämmerung senkte sich nach und nach hernieder. Die ziemlich primitive Beleuchtung des Gartens wurde langsam vorgenommen; da hielt eine elegante Kutze vor Beelichhof, deren Insassen, zwei Herren und eine Dame, sahen, daß sie das Lokal betreten hatten, auf Ludwig zuweilerten.

„Klingenberg, alter Junge, — das ist ja famos! — Und man schüttelte sich die Hände und wollte vor Freude auf- und niedergeraten. Namentlich that sich darin Fräulein Georgina Mayr, die berühmte Sopranistin, hervor, die mit Ludwig zusammen mehrmals in Konzerten aufgetreten war und ihrem lieben alten Kollegen beinahe um den Hals gefallen wäre, wenn Hans sie nicht rechtzeitig von seiner Verheiratung unterrichtet hätte.

„Was? — So dumm ist man gewesen, sich ins Ehejoch spannen zu lassen? — Na, ich danke für Dst und andere Süßfrüchte. Ich ziehe die Freiheit vor!“

Damit ließ sich Georgina am Tische nieder, an Ludwigs Seite, Frau Gretchen gegenüber, lächelte dieser holdselig zu, verteilte in fünf Minuten zwei Seidel und schlug dann vor, vor dem Abendbrot ein Tänzchen zu wagen. Der Vorschlag fand gleich ganz besonderen Beifall.

So breiteten sich denn in kürzester Zeit Ludwig und Georgina, Frau Gretchen und Emil Schulte, Hans mit Magdalene Lehmann auf dem Boden des „Tanzsalons“ von Beelichhof herum, bei den kreischenden Tönen einer Klarinette, die die beigelegte Violine

und das begleitende Klavier siezhaft überlief.

Ludwig wurde der Geschichte zuerst überdrüssig. Fräulein Georgina, wenn sie ihm je verführerisch erschienen, kam ihm nun gerade widerwärtig vor. Er ging auf die von ihr unternommene Aufführung künstlerischer Reminiscenzen absolut nicht ein und beobachtete mit Mißbehagen den Tausch der verflochtenen Vorderbeine des Vergnügungs-Komitees des fleißigen Bürgervereins.

Wir wollen nicht zu spät nach Hause fahren — sagte Klingenberg in einer Pause, während die unerwünschte Klarinette schwieg. Wir wollen bald nach Hause fahren, es wird sonst zu voll auf der Bahn.

Frau Gretchen nickte nur; es war ihr unumgänglich ein Wort hervor zu bringen.

Während nämlich Emil Schulte der jungen Frau seine Verehrung in ungeschminkter Weise zu Füßen legte, betrachtete Magdalene angstvoll das Gebahren Georginas, die ihr in ihrem ganzen Auftreten als der Typus jener Sorte Frauen erschien, die ihr von Kindheit an als Vampyre geschildert worden, denn selbst ein Trauring kein Hindernis ist, wenn sie einen Mann ausfaugen wollen.

So schlimm stand es mit Georginas Charaktereigenschaften in Wirklichkeit nun nicht; sie war nur das echte leichte Theaterblut, das dem Geiste lebt und das Morgen nicht gelten läßt. Deshalb dünkte es ihr ein Hauptkapitel, der jungen Frau ein bißchen das Leben sauer zu machen.

Zu diesem Zwecke stellte sich die Sängerin wie toll verliebt in Ludwig, erzählte die verhänglichsten Anekdoten aus der Zeit ihrer gemeinsamen Konzerte und entwickelte beim Tanzen Attiluden, die dem armen Gretchen das Blut in die Wangen trieben.

Jetzt Kinder, habe ich aber mächtigen Hunger, erklärte Georgina nach einer Weile, flog aus dem Tanzsaal in den Garten, ein

paar Kleinigkeiten zu bestellen, denn das Souper sollte ihrer Anordnung nach in Berlin genossen werden.

Hier giebt's doch nichts ordentliches, — jagte die Künstlerin munter laufend, wir müssen uns in Berlin ein gescheites Lokal suchen, und zum Schluß in ein Café. So jung kommen wir nicht wieder zusammen. Lieber Louis — wenn Ihr Fräulein zu mißliebig ist, setzen wir sie in Stetig ab und Sie machen allein mit, was? —

Ludwig dankte frohlich, was Georginas Kavaliere, einen Theateragenten und einen Kapellmeister veranlaßte auf der Sängerin beschuldenden Augenwink hin, ihm arg mit Worten zuzusetzen.

Fräulein Georgina reist in den nächsten Tagen schon nach Budapest ab, Herr Klingenberg, — animierte der Kapellmeister. Sie sollten sich dem Vergnügen ihrer seltenen Unterhaltungsgabe nicht entziehen. — Wer weiß, wann unsere Freundin wieder nach Berlin kommt, bedenken Sie das.

D, das thut nichts, — spötelte Fräulein Georgina mit Bühnengeschnitz und wehte sich mit dem mit Klang-Klang imprägnierten Tuche Kühlung zu; er bleibt lieber bei Mutter, Kapellmeisterchen, aber er muß bei ihr bleiben von wegen der Hauschlüsselfrage! — Sehen Sie, so einen ehemaligen klotzen Tassenbändiger, den darf man nicht nur so locker lassen.

Sämtliche anwesende Herren, mit Einschluß Emil Schultes lachten oder lächelten. Ludwig zog die Stirn sehr kraus und sagte leichtfertig: —

Ich komme vielleicht noch nach dem Café, Fräulein Mayr, — ich weiß es allerdings nicht bestimmt, aber ich will einmal sehen.

Er schämte sich vor sich selbst, daß er Georginas Spott so leichte Einwirkung auf sich gestattete, aber ein junger Ehemann bleibt

Frieden, Gesundheit und Freude! Wir waren die Reinen!"

Seider kam diese Vorstellung auf eine nie aufgekommene Weise nicht in die Hände des Königs, deshalb wiederholten sie die beiden Marktaner am 18. Mai 1807, und sie erhielten eine Antwort in welcher der König ihnen die erneute Zusage seiner in- nigen vertrauensvollen Liebe giebt und versichert, daß er seinen Augenblick daran gedacht habe, das Schicksal der Grafschaft Mark von dem seines Hauses zu trennen.

Der Verfasser dieses patriotischen Schriftstü- kes, dieses schönen Zeugnisses deutscher Volkstreue, war der Pfarrer von Eßey bei Eimburg an der Senne Johann Friedrich Möller.

Ein Lehrerleben.

3) Frei nach dem Dänischen von Karl Buhx.

(Nachdruck verboten.)

Geht doch mit hinein und laßt uns einen Krug Bier trinken, so will ich Euch eine Geschichte anvertrauen, die mir lange am Herzen ge- legen hat."

"Wir wollen es lieber aufschreiben bis auf ein andermal, Mogens. Ich habe dem Herrn Pastor versprochen, hinüber zu kommen; er wartet auf mich."

"Der kann warten! Ihr könnt nur sagen, daß ich, der reiche Mogens, Euch aufgehalten habe, so wird er sich wohl gedulden, und wenn nicht, dann ziehe ich ihm etwas vom Weihnachtsgeschenk ab. Kommt mit, Schul- meister!"

Er schob seinen Arm unter den Jakob und führte ihn in sein Haus. Als Jnger den Lehrer sah, wurde sie rot wie eine Rose. Sie beeilte sich, zwei Krüge mit Bier auf den Tisch zu stellen, und verließ dann schleunigst die Stube. Jakob und der Bauer blieben allein.

"Hört mal, Schulmeister!" sprach Mo- gens, nachdem er seine Pfeife angezündet und einen tiefen Zug aus dem Krug getan hatte, "Ihr kennt wohl mein Vieh? Habt Ihr in unserm Kirchspiel besseres gesehen?"

"Nein", antwortete Jakob erstaunt: "aber was meint Ihr damit?"

"Das sollt Ihr gleich erfahren. Hört nur erst zu, was ich weiter sage. Dort steht Ihr zwei große Küsten. Die eine ist voll Reinen- und die andere voll Bettzeug, und beide gehören meiner Tochter Jnger. Was sagt Ihr dazu, wenn ich Euch jetzt bitte, mit in den Stall zu gehen, um dort sechs von den besten Kühen auszusuchen, und ich Euch dann frage, ob ihr Jnger als Weib haben wollt und die Küsten nebst den Kühen als Heiratsgut?"

"Was meint Ihr, Mogens?" rief Jakob mit einem Ausdruck der tiefsten Ueberraschung. "Na, na, Schulmeister!" fuhr der Bauer lächelnd fort, "erleuchtet Euch nicht; Ihr habt ja doch lange gewußt, daß Jnger Euch gut ist, und Ihr seid wohl auch dem Mädchen zugethan, was ganz selbstverständlich ist, da sie ein hübsches Gesicht hat, und nichts zu ihrem Nachteil gesagt werden kann."

"Ihr habt mich mißverstanden", erwiderte Jakob in peinlicher Verlegenheit. "Ich meine es gut mit Jnger; aber wir beide dürfen einander nie gehören, denn —"

"Ich weiß, was Ihr sagen wollt", unter- brach ihn der Bauer. "Ihr meint, weil Jnger reich ist, und Ihr seid arm. Aber ich bin der Vater des Mädchens, und sie ist in- liebster Sohn. Seid ihr auch arm, so macht das nichts; ich werde Euch helfen; und dazu kommt noch, daß Ihr jung seid, und die Welt groß ist; derjenige, dem der liebe Gott zwei starke Arme und Lust zum Arbeiten gegeben hat, der wird immer vorwärts kommen. Als

ich in Eurem Alter war, Schulmeister, diente ich noch als armer Knecht; jetzt dagegen bin ich ein gemachter Mann. Das selbe, denke ich, wird auch mit Euch geschehen. Ihr könnt Euch jetzt die Sache überlegen; es hat ja keine Eile, und Jnger läuft nicht weg."

Mogens führte nun das Gespräch auf andere Dinge, er sprach vom Wind und Wet- ter, von der Heu- und Kornrente. Als Jakob sich bald darauf erhob, um sich zu verabschie- den, folgte ihm Mogens über den Hofplatz, machte das Thor auf und sprach: "Na, Schulmeister, welchen Bescheid soll ich denn Jnger bringen?"

"Sagt ihr, daß ich eine Frau und zwei kleine Kinder in der Hauptstadt habe."

"Ihr seid verheiratet? Redet Ihr im Ernst, Schulmeister?"

"Ja", antwortete Jakob; "aber das schwöre ich bei dem lebendigen Gott, daß ich Jnger niemals, weder in Worten noch in Mienen etwas anderes gezeigt habe, als die Achtung, die ihr als Tochter eines ehrlichen Mannes und als anständigem Mädchen zu- kommt."

"Ich glaub's Euch, Schulmeister", er- widerte der Bauer mit scheinbarer Gleichgültig- keit, welche jedoch die Thränen in seinen Augen Lügen strafte. "Es ist also nicht wert, von der Sache mehr zu reden. Das Ganze ist nur närrisches Zeug von Jnger gewesen. Sie ist so jung und unerfahren und weiß selber nicht, was sie will, das Kind. Damit Gott befohlen, Schulmeister! Ich denke, wir schei- den in Freundschaft. Gott behüte Euch, Eure Frau und Kinder."

Damit machte Mogens das Thor zu, und Jakob ging hinunter zum Prebiger.

In dem Schicksale Abelsdens war wäh- rend der langen Trennung eine wesentliche Veränderung vor sich gegangen. Die Anzahl ihrer Schülerinnen hatte sich verdreifacht und mit ihnen auch ihre Einnahmen; sie hatte die kleine Giebelwohnung mit einer größeren und bequemeren vertauschen können. Sie schrieb Jakob einen Brief voll Jubel und Freude über diesen augenblicklichen Sonnenschein des Glückes und bat ihn, ihr nicht mehr Geld zu schicken, wie bisher.

Jakob beantwortete diesen Brief mit einem nicht minder fröhlichen, in welchem er ihr mitteilte, daß die Bauern beschloffen hät- ten, an das Kirchenspatatorium ein Gefuch mit der Bitte abzugeben, ihn als Nachfolger zu erhalten. Der Brief atmete nur Hoffnung und Zuversicht. Abelsdens sank auf die Knie und dankte dem lieben Gott für die freudige Nachricht. Durch Jakobs Brief wurde der Vor- satz, den sie lange im stillen gehegt hatte, zur Reife gebracht: Jakob in den Sommer- ferien unerwartet zu besuchen. Um diesen Plan verwirklichen zu können, hatte sie ge- spart, so viel sie konnte. Ihre beiden kleinen Mädchen hatten neue Kleider bekommen. Sie rechnete immer nach, wie lange es noch bis dahin wäre, und es war schwer zu bestimmen, wessen Freude die größere war, die der Kin- der, denen die Reife viel neues und manches Vergnügen versprach, oder die der Mutter, welche sich danach sehnte, ihn wieder zu sehen, um dessentwillen sie so vieles geopfert, ge- duldet und gelitten hatte.

(Fortf. folgt.)

Seemannsleiden.

In Liverpool sind die Ueberlebenden von der Besatzung des Dampfers „Traveller“

angekommen, der vor einiger Zeit mit einer Ladung Zucker von Java abgegangen war. Auf der Fahrt brach das gelbe Fieber aus, von dem die gesamte Besatzung getroffen wurde. Mehrere starben an Bord, darunter der Kapitän, und nur Dank den Anstrengun- gen von drei weniger stark betroffenen Matro- sen konnte der Dampfer angesichts der Insel Rodriguez vor Anker gehen. Mit großer Mühe, so wird aus London berichtet, setzten die drei Matrosen ein Boot aus, allein die französische Creolenbesatzung der Insel ver- wehrte ihnen rücksichtslos die Landung, ob- schon die Matrosen beteuerten, daß sie sich außerstande fühlten, das Boot wieder an- schiff zu bringen. Man versagte ihnen jeg- liche Hilfe. Unter Aufgebot ihrer äußersten Kräfte gelang es nun den Unglücklichen, an Bord ihres Schiffes zu kommen, obwohl vor letzterem das Boot unterging und verschwand. Der Gouverneur der Insel und ein Arzt, beide Franzosen, fuhrten fort, sich jeder Ver- bindung zwischen dem Schiffe und der Insel zu widersetzen. An Bord wüthete das gelbe Fieber weiter, dann litt der Dampfer Schiff- bruch, und auch jetzt gestattete man den Ueber- lebenden nur ungern, die Insel zu betreten. Dort waren sie während 22 Tage sich selbst überlassen. Die englischen Blätter bringen empörende Einzelheiten über den Vorfall und fügen hinzu, es sei bei der britischen Regie- rung eine Klage eingereicht.

Ein zweiter furchtbarer Schiffs-Untergang.

wird aus Aden gemeldet, der sich beinahe zur selben Zeit und unweit der Stelle ereignete, wo der unglückliche Dampfer Aden von seinem Schicksal erreicht wurde. Das untergegangene Schiff ist der Dampfer Sultan aus Bombay, der einige hundert mohammedanische Indier an Bord hatte, die sich auf der Rückreise von ihrer Pilgerfahrt nach Mekka befanden. Am 9. v. M. wurde das Schiff von einem furcht- baren Sturm getroffen und verlor Schraube, Steuer und Masten binnen wenigen Minuten. Es trieb hilflos auf dem Wasser und hatte infolge der furchtbaren Hitze (115° F) eine Masse Kranke an Bord. Bald fing der Dampfer zu sinken an und eine furchtbare Aufregung entstand. Wahnsinnig vor Furcht sprangen viele Pilger über Bord und wurden gleich von Schaaren von Haifischen, die sich eingefunden hatten, verschlungen. Drei Tage und Nächte waren die Matrosen un- ausgefetzt an den Pumpen und wenn das Schiff auch sank, so blieb es doch über Was- ser. Dann kam ein Dampfer in Sicht und trotz des Sturmes legte man vom Sultan zwei Rettungsboote mit etwa 60 Personen aus, die aber zerstückten, ehe sie noch das Wasser erreichten. Alle 60 Leute fielen ins Meer und waren alsbald eine Beute der Haifische. Von beiden Schiffen sah man das entsetzliche Schauspiel, wie die gierigen Bestien die armen Menschen in Stücke ri- sen, ohne etwas zur Rettung thun zu können. Trotz aller Gefahren wurde von dem zweiten Dampfer, der Valletta der P. und O. Kom- pany aus, der Versuch gemacht, die noch übrig gebliebene Besatzung und den Rest der Pa- ssa- giere in Sicherheit zu bringen, was auch gelang. Die Zahl der Geretteten betrug über hundert. Viele litten an Arm- und Bein- brüchen und anderen während des Sturmes erlittenen Verletzungen, und trotz der sorg- fältigen Pflege starben noch zwanzig, ehe Aden erreicht war. Der Sultan ist geunken.

bare" Dinge einen angenehmen Eindruck hin- terlassen können.

"Selbstverständlich begleite ich Fräulein Lenchen nach Hause" — mit diesen Wor- ten zog Doktor Möhring den Arm der Dame neuerdings unter den seinigen, nachdem man den Bahnhofsausgang gewonnen, und ließ Magdalene kaum Zeit, ihrer betrübten Freun- din einige ruhige Abschiedsworte zu sagen.

Schweigend legten Ludwig und Marga- rethe den kurzen Weg bis zu ihrem Hause zurück. Ludwig öffnete seiner Frau die Thür und ließ sie eintreten.

"Ich kann noch nicht schlafen gehen," sagte er. "Ich will ein paar Schritte spa- zieren laufen, — vielleicht beruhigt die Nachtluft meine Nerven. Lege Dich nur zu Bett, mein Kind, Du wirst müde sein!"

Wie milde sein Ton klang! — Frau Gretchen erbeute darunter und demüthig den Kopf neigend, flüsterte sie bittend:

"Aber — aber nach Berlin" — "In das Café gehe ich nicht mehr," — vollendete den angefangenen Satz seiner jungen Frau ein edler Gatte, in stolzer Verach- tung des Hohngeflächters, welches ohne Frage heute Nacht im Café Monopol in der Tafelrunde von Dame Georgina über ihn angestimmt wurde.

"In das Monopol-Hotel gehe ich heute nicht mehr," — wiederholte Ludwig mit fräftigem Nachdruck; "gute Nacht, mein Kind!"

Er verabschiedete sich eilig, dem entzückt dankbaren Blicke Gretchens gleichsam aus- weichend und wandelte die Lichterfelder Schaaf- see fleischig hinunter. (Fortf. folgt.)

Denkspruch.

Willst du Wahrheit wissen, Unversäht und rein, Sei nur stets bestrebt, Selber wahr zu sein. Magimilian, Kaiser von Mexiko.

Das Standbild Kaiser Wilhelms in Ems.

Ein in Ems weilender Hattinger schreibt uns: Der heutige denkwürdige Tag (13. Juli), an welchem sich vor 27 Jahren hier selbst das weltgeschichtliche Ereignis zutrug, nämlich die Begegnung des Königs Wilhelm mit dem Fran- zosen Benedetti, zeichnete sich schon in früher Morgenfrühe dadurch aus, daß viele Badegäste mit Kornblumensträu- chen erschienen. Der Benedettist, der die Stelle bezeichnet, an welcher der Vertreter Frankreichs so würdevoll von König Wilhelm abgewiesen wurde, war bald mit Kornblumensträu- chen bedeckt. Darauf wurden zwei Eichenkränze mit großem Strauß hinzugefügt. Das Standbild Kaiser Wilhelms in den Anlagen wurde mit einem großen Kranz mit deutscher Schleife, mehreren feinen Bouquets und einer Menge Korn- blumensträußen geschmückt. Die Musikkapelle begann mit dem Choral: Lobe den Herren, den mächtigen usw., dann folgte die Wacht am Rhein. Das große Hallenfest, Friedensfeier, Sang an Aegir, Im lieben deutschen Vaterland, Kriegskraften und Heil Deutschland. Es wehte überall ein stiller patriotischer Hauch an diesem Morgen durch die Menge, worüber man sich nur herzlich freuen kann, und der auch von verständigen Ausländern geachtet wird.

Ueberlieferung und Gewohnheit.

tragen neben einer gewissen Nachlässigkeit die Schuld daran, daß es heute noch immer so viele Familien giebt, die ihr Hab und Gut nicht gegen Feuer- und Diebstahl versichern lassen. Früher waren die Bedingungen, die eine Feuer- versicherungsgesellschaft an denjenigen stellte, der sich in die Versicherung aufnehmen lassen wollte, allerdings sehr harte und es war begreiflich, daß nur verhältnismäßig wenig Gebrauch von den neuen Einrichtungen gemacht wurde. Der Lauf der Jahre hat in dieser Beziehung vieles geändert, die Konkurrenz hat die Versicherungsgesellschaften genötigt, mit ihren Bedin- gungen wesentlich herabzugehen, gegen eine verhältnismäßig geringfügige Prämienleistung hat man, nachdem die einmalige Eintrittsgebühr entrichtet ist, die schöne Sicherheit, daß einem durch Feuerbrand kein Schaden am äußeren Besitz zugefügt werden kann. Nun kommen ja große Brände, die ganze Wohnungen und Häuser einäschern, immerhin nur selten vor, deshalb die Sorglosigkeit. Aber kleine Schäden entstehen ja doch oft, ein Kleiderstück, zu warm gestellte Stiefel, Gardinen z. verbrennen und versengen schon eher mal, auch auf der Reise ist durch glühende Zigarrenasche, brennend wegge- worfene Streichhölzer z. schon mancher Garderobenschaden entstanden; wovon die meisten werden erzählt können; auch solche kleine Brandschäden auf der Reise werden vergütet.

Von nah und fern.

Der Laboratoriums-Gehilfe Sodde in Dortmund wollte aus einem mit heißen Abwässern gefüllten Teiche der Ammoniakfabrik eine Wasserprobe entnehmen, als er ausglitt und in den Teich hinein stürzte, wodurch er derart schwere Brandwunden am ganzen Körper erlitt, daß er bald darauf gestorben ist.

Bürgermeister Wegel aus Hörde ist auf einer Erholungsreise in der Schweiz gestorben. Er hatte vor kurzem eine schwere Nierenerkrankung überstanden.

Naturfelsenheit. In Westig bei Ferslohn prangt ein Birnbaum im Blütenstand, zwischen welchem sich zahlreich angelegte Frucht befindet. Im Juli ist das eine große Sel- tenheit; im Spätherbst sind derartige Fälle häufiger zu be- merken.

Vor dem Schöffengericht in Barmen stand am Samstag der 88mal vorbestrafte Handlanger Emil De. unter der Beschuldigung, unter Vorspiegelung falscher Thatfachen getöbelt zu haben. De. hatte den Leuten seinen Arm mit einer Brandwunde gezeigt und dabei gesagt, er sei einer der Reservisten, welche bei dem Eisenbahn-Unglück bei Gerslohn in verunglückt seien und habe sich dort die Brand- wunde zugezogen. Da De. sich dadurch nur Geld für Schnaps erbetteln wollte, erkannte das Gericht auf 3 Monate Ge- fängnis.

Der Landschaftsmaler Wilhelm Klein, eines der ältesten Mitglieder der Düsseldorf-Rückers-Gesellschaft und einer der wenigen noch lebenden ersten Schüler Johann Wil- helm Schirmer's, des Begründers der Düsseldorfer Landschafts- schule, ist vor einigen Tagen in Godesberg an einem Schlag- anfall gestorben. R's Bilder offenbarten eine poetisch-gemüth- volle Naturauffassung und sprechen an durch ihre schlichte Na- türlichkeit.

Die Dame mit dem Totenkopf. Unter diesem Namen kennt man seit kurzem im Westen Berlins eine stets hoch- elegant gekleidete gehende Dame, deren Kopf frappierende Ähn- lichkeit mit einem Totenkopf zeigt. Diese erschreckende Ent- stellung rührt aus einer langen Krankheitsperiode her, die die Bedauernswerte hat durchmachen müssen. Hierbei trat ein Fieberschwind in die Erscheinung, infolge dessen auch das Ma- gen- und Darmorgan leidet, der Kopf der Dame aufs äußerste ent- stellt ist. Den wenigsten ist das grausige Geheißnis der jün- gen, früher einmal hübschen Dame bekannt, denn eine kleine Rosafaltenlarve verbirgt das Gesicht, während ein dichter Schleier seinerseits die Larve unkenntlich macht. Wie man sich erzählt, befindet sich die Dame gegenwärtig in Behandlung eines Spezialarztes, der da hofft noch zu retten, was zu retten geht.

Aus Furcht vor Strafe erschloß sich ein Unteroffizier in Königsberg i. Pr., der im Zahlmeister-Bureau arbeitete

Beischlagnahme eines Eisenbahnzuges. Die fran- zösische Zollverwaltung hat den Expreszug Brüssel-Lüttich beschlagnahmt, weil das Zugpersonal Schmuggel in großem Maße trieb. Die Lokomotive war voll Zigarren ge- stopft. Der Lokomotivführer und der Zugführer wurden ver- haftet. Belgien hat sich bereit erklärt, großen Schadenersatz zu leisten, falls der Zug alsbald wieder freigegeben werde.

Beim Stiergefecht in Barcelona kamen erregte Auftritte infolge gewisser Anordnungen des Leiters der Kämpfe vor. Die Zuschauer warfen Stühle und Bänke in die Arena. Die Stiergefechter mußten flüchten. Das Publikum führte gar einen der Stiere weg. Schließlich wurde versucht, den Stier in Brand zu stecken. Die Gendarmerie schritt ein und nahm zahlreiche Verhaftungen vor.

Eine Zahnradbahn auf den Berg Sinai plant eine englische Gesellschaft. Das Bahnhofs-Gebäude soll dort errichtet werden, wo die Tradition zufolge Moses stand, als er die Offenbarung empfing. Die Bahn wird auch an der Höhle vorbeifahren, in welcher der Prophet Elias auf der Flucht vor den Baalpriestern geweiht hat.

Das was man man arbeits M. verbreitete freilanger Fremdiefele verdaß. Strafantr des Schöffengericht. Da B mochte — nommenen h. Außerdem h. baren Ausla- falle entfall

Die G. Gennetbrech. vom 14. G. treffenber. Malle ist nur — Gbenso f. den Gemein- fomen, welche berufen wer- Woche zu jeh. Gemeinde-Bo-

Der S. holt, beging hatten sich die Umzüge hielt. Behrer A. B. Begrüßungs- fchen Vieles, sprach der er- im Kreise G. Bedeutung d. und postevol auf den Jubel- erlen Leiter ein prachtvol- fies bracht. „Lust“ Wen- wie auch d. hthch berühr- ten wünsch- Förderung d.

Im f. ter Corneli- ftebret, un- legenen W- mit ihren f. Rittershaus- Schwarzbad- zeibeamten- vorher ging- es nun, do- die beiden- die letzteren- legten — f. zeibeamte, die- wird, griff, mißhandelt- der Frau u- eine offen- nicht genug- Seite des G- Die Frau u- handlung g- Polizeistatio- in einer W- ebenfalls v- Körper vor- Beamten ist-

Pari- Kommissio- gefangen, v- verbreiten. Jahre 1892- welche sie f- dem Altem- talis ist nid- ihre Enthül- Diese und a- gen Jahren- Der Panam- einer der E- Unterfuchung- gebnis habe- kreditieren-

Der S. pälischen M- in den v- die niederlä- in den i- gegen 3500-

Der- nebst sein- lage kost-

Bestell- entgegen-

Inse-

tung der-

bis nach-

Ortschaft-

Hagen i-

Dieselben-

Deile mi-

Novellette von René Ghil.
Uebersetzt von Ilse Ludwig.

(Nachdruck verboten.)

I.

Eine leuchtende lauwarme Septembernacht, bizarres Mondlicht durch leichte Nebel hindurch, das alles bedeckte. Noch dröhnten die Schienen im kleinen Bahnhof von Verbies von den Bewegungen der Maschine auf der Drehscheibe, dem häufigen, ganz kurzen Pfeifen.

Obgleich der Bahnhof nur einem fast dörflichen Städtchen zugehörte, zählte er doch zu den bestbesetzten Stationen der Linie Paris-Brest, als Knotenpunkt verschiedener Bahnen, die sich hier vereinigten.

Bis in die Nacht hinein dauerte der stürmische Dienst, für welchen ein einziger Bahnhofsvorstand eingesetzt war, neben dem niedrigen Bediensteten und einem Gehilfen, der ihm bei den unwichtigen Obliegenheiten zur Hand ging.

Eben hatte es 10 geschlagen. Den Kopf in die Hände begraben, hockte Herr Desdrée, der Bahnhofsvorstand, vor seinem Pult. Blöcklich fuhr der Mann aus dem ihn übermannenden Schlafmurmur jäh in die Höhe, — als wenn der Geist fortgefahren hätte zu wachen und seiner Pflicht zu gedenken!

Er fuhr sich mehrere Male mit der Hand über seine Stirn, deren Adern sich hervorwärteten.

„Dieser Kopfschmerz, der mich gar nicht mehr verläßt,“ sagte er in klagendem Ton. „Wieviel Uhr ist's denn? — 10 Uhr fünf! — fünf!“

Er erhob sich eilends. Mit halbgeschlossenen Augen lief er hinaus und prallte beinahe wider seinen Gehilfen:

„Zug 8 nach Brest? Sie haben das Abfahrtsignal gegeben, Mahant? — Aber da steht er!“

„Ja, Herr Desdrée. Ich wollte Sie eben benachrichtigen. Ich komme vom Semaphore, André ist krank, es ist ein Ersatzmann genommen worden.“

„Gut — Wir haben 2 Minuten Verspätung.“

Der Zug hielt vorn. Im Hintergrund unterließ man schattenhaft weitere Züge, die theils zur Abfahrt bereit standen, theils rangierten. Alles war eingestiegen, er führte die Pfeife zum Munde und leuchtend machte sich die Maschine auf den Weg in der hellen Nacht.

Seit 48 Stunden war der Bahnhofsvorstand schon auf den Füßen. Außer den etwa 80 Zügen, welche im Zeitraum von 24 Stunden durchzufahren pflegten, hatte er seit 2 Tagen durch die Manöver zahlreiche Militärtransporte zu überwachen, die ihn der wenigen Stunden beraubten, welche er sonst genoss.

Unfähig einen Gedanken zu fassen, brütete er seinen schmerzenden Kopf an eine Glas-scheibe, er war dem Umstinken nahe.

„Geh's nicht besser?“ erkundigte sich Mahant respektvoll im Vorübergehen. „Es ist auch zu viel! Sie sollten Hilfe verlangen.“

„Ja, vielleicht.“ Da durchdrang eine Erinnerung den umnebelten Geist, mit sichtbar Unruhe eilte Desdrée ans Geleise.

„Mahant? — Nummer 4 von Brest? — Von Brest kommend?“

Der Andere, ein großer einfacher Mann aus dem Volke, lief mit zitternden Händen zu ihm:

„Ja, ja, Sie haben Depeschen? eine Nachricht, Herr Desdrée?“

„Nein!“ Er ist nicht eingetroffen! — Er war — noch nicht eingetroffen!“

Sie hielten sich an den Händen gefaßt, um nicht zusammenzubrechen unter der Wucht des Unglücks.

Er war nicht eingetroffen — und Nummer 8 ist abgefahren! — flammte der Unglückliche Bahnhofsvorstand.

Beide wandten unwillkürlich ihre Blicke auf die langen, regelrechten Schienen, folgten ihnen im Geiste zwischen Heden und Gräben bis dahin, wo schrecklich, unabwendbar, auf dem gleichen Geleise zwei Züge, mit Menschen dicht besetzt, einander entgegenbrausten!

„D! gräßlich! — Mahant, es kann nicht sein!“

„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Desdrée. Man kann nicht mehr verlangen als die Kräfte.“

„Die Pflicht, Mahant! — Ich habe meine Pflicht verlegt!“

Wie wenn ihm dieses Wort neue Kräfte verließe, raffte er sich auf.

„Wir haben eine Maschine unter Dampf. Geh, sie soll vorfahren mit Güterwagen und Stroh — für die Verwundeten.“

Er schwankte und streckte abwehrnd die Hände aus gegen die Schreckensbilder, die mit Gewalt sich ihm aufdrängten.

„Verstehen Sie, Mahant? Auch den Verbandskasten. Sie werden mich vertreten.“

„Wo wollen Sie hin? Ich beschwöre Sie, in Ihrem Zustand — Ihr Platz ist hier!“

„Nein, ich weiß, was ich thun muß! Sperren Sie das Geleise und wachen Sie! Schnell, schnell, die Maschine und telegraphiert!“

Während Mahant den Befehlen nachkam, begab sich Desdrée, zitternd vor Verzweiflung, die Treppe hinauf in seine Privatwohnung. Erst fand er eine Minute vor der Thür still, um die Herrschaft über sich zu gewinnen,

dann drang er leise in das Vorzimmer ein und schlich mit großer Vorsicht bis zu einem kleinen Möbel, dessen Schieblade er etwas entnahm, das er in seine Tasche gleiten ließ.

Jetzt öffnete er eine zweite Thür. Es war das Schlafzimmer, traulich durch eine Nachtlampe erleuchtet. Im Bett schlief ruhig atmend Frau Desdrée, ein Bild friedlichen Glücks. Sie schien etwa 25 Jahre zu zählen und besaß überreiches blondes Haar, ihr Kopf mit dem leicht gebogenen Arm ruhte auf der goldenen Plume.

Zu Füßen des Bettes schlief in einer Wiege mit zurückgeschlagenen Vorhängen ein süß träumendes Kind, der Anmuth und rosigem Gesichtsfarbe nach wäre es das verjüngte Ebenbild der Mutter gewesen, ohne das schwarze Haar vom Vater.

Dieser verharzte regungslos im Rahmen der Thüre, mit allen Kräften versessen so! Er schien Abschied zu nehmen mit seinen schlanken zitternden Händen, dann eine gewaltige Anstrengung — leise, wie gekommen, zog er sich wieder zurück.

Als er die wartende Maschine bestieg, zeigte sein Gesicht eine geisterhafte Blässe. Die Bediensteten griffen an ihre Mägen. „Steigen Sie nur auf, Herr Desdrée!“ sagte Mahant. „Wir stehen zu Ihnen, wir bemitleiden und verteidigen Sie!“

„Dank, meine Freunde, Dank! Sie werden es morgen sagen, morgen erst — meiner Frau.“

Der Lokomotivführer wartete. Desdrée stieg auf, und der Zug rasselte davon auf dem Schreckensgleise, das bald vom Tod gesperrt sein würde. Krampfhaft vornübergebeugt sah der Bahnhofsvorstand auf seinem Platz, immer näher rückte die Eisernung heran, festsam deutlich jeder Gegenstand in der nebligen Mondnacht.

II.

Plötzlich durchtönte die Nacht ein dumpfer, furchtbarer Lärm.

„Oh, Gott! — Gott!“ Herr Desdrée war auf die Knie gesunken und barg, außer sich, den Kopf in seinen Händen.

„Mut, Herr Desdrée!“ sagte der Heizer tief bewegt, während der Lokomotivführer nachdenkend die Geschwindigkeit mäßigte: „Es kann nicht mehr weit sein.“ murmelte er.

Vor dem Tunnel glücklicherweise. Verschiedene Krümmungen hinderten den Ausblick. Nach einigen Sekunden vernahmen sie schreien — röhren und als der Weg wieder frei vor ihnen lag, türmte sich ein Berg von Wagen und Material auf der Strecke. — Die beiden Maschinen beherrschten die ganze Verwüstung, noch lauchend, noch blickte das große rothe Auge, während Dampf und springende Funken die drohende Feuergefahr verrieten.

9 Meter vom Unglücksplatz hielt der Hilfszug still. Der Bahnhofsvorstand stieg ab. Eine übermenschliche Energie hatte sich seiner bemächtigt. Groß, in die Uniform eingeknüpft, sehr blaß unter der weißen Kappe, so schritt er mit nervöser Raschheit vorwärts, die Kopfschmerzen waren verschwunden, der Verstand arbeitete mit seltsamer Klarheit.

Mit einem Blick vermochte er zu überblicken, daß die Katastrophe doch nicht so schwer sei, wie seine Verzweiflung es ihm vorgegaukelt! Die beiden Lokomotivführer hatten wohl bremsen können, und in den Wagen hatten die nicht sehr zahlreichen Insassen zumeist schlafen oben auf den Bänken gelegen.

Doch gab es Tote zu beklagen und mehrere waren ernstlich verletzt. Die Getroffenen beteiligten sich, nachdem der erste Schreck vorüber, an den Rettungsarbeiten, rissen die verpesterten Thüren auf, in denen blasse blutende Menschen auftauchten, die zum milchweißen Himmel hinauf schrien, nach teuren Wesen schrien, nach Gott!

Mit Gefahr seines Lebens hatte sich Herr Desdrée dahin gestürzt, wo die unmittelbare Gefahr herrschte, wo zwischen den aufrecht stehenden Maschinen und den geborstenen Dampfesseln das Feuer wüthete! Zugleich erteilte er kurze klare Befehle, von einem inneren Drang befeuert, über den er sich selbst nicht Rechenschaft abzulegen vermochte.

Eine Stunde verstrich in unausgesetzten Mähen. Der Schrecken hatte ein wenig nachgelassen. Man fand sich wieder, Gruppen bildeten sich, die weinten, noch zu leben und ach! auch um die Opfer weinten.

Die ersten vier Wagen des Zuges 4 hatten schließlich Feuer gefangen, und die gelben und purpurnen Flammen beleuchteten wie ungeheure Fackeln die Zerstörung umher.

Von einem zum andern ging die Kunde, daß nun alle gerettet seien, bis auf einen Heizer, der unter seiner Maschine lebendig begraben lag. Man zählte 7 Tote, darunter einen Zugführer, und etwa 40 Verwundete.

„Zit der Bahnhofsvorstand da, der von Brest?“ bemerkte ein Passagier. „Ihm soll ja das ganze Unglück zuzuschreiben sein!“

„Das weiß man nicht. — Sind Sie sicher, daß es sich so verhält? Er war bewundernswert, eine Kühnheit, eine Todesverachtung!“

Da, sehen Sie —

„Aber wo will er hin? Das ist Wahnsinn!“

Beim Schein der Flammen erklimmte der Vorstand mit Händen und Füßen entschlossen die Maschine des Zuges 8. Fast ganz aufrecht stand sie da, wie nach einer gewaltigen Anstrengung, riefenhaft zeichnete sich der Schatten gegen die helle Nachlandschaft ab.

Er erschien oben, allen Blicken, die ängstlich auf ihn gerichtet waren, sichtbar. Einen Augenblick blieb er regungslos, wie um nochmals den Schrecken auf sich einwirken zu lassen, die Verzweiflungsschreie, die er gehört —

Langsam führte er die rechte Hand an die Schläfe — man merkte den Metallglanz des Revolvers —

Bevor noch jemand herbeizueilen vermochte, war der Schuß losgegangen.

Doch eine Hand hatte sein Handgelenk erfaßt und die Waffe abgelenkt. Hinter ihm erhob sich eine schreckliche Erscheinung, blutend, fohlschwarz, mit versengten Haaren: der Heizer, welchen man verloren geglaubt, und dem es gelungen war, sich zu befreien. — Die Kugel hatte die Stirn nur gestreift, das Blut strömte über das bleiche Gesicht des Beamten.

„Laß mich, laß mich sterben, Denain!“ Er versuchte zu ringen; den Revolver zu fassen! Doch Denain, der Heizer, war ein Herkules; jetzt stand er oben auf der Maschine.

Er brachte ihn herunter.

Zusammengekauert auf der Böschung sitzend, redete der Unglückliche kein Wort, während das Blut auf seine Brust niedertropfte. Denain kniete vor ihm und betuppte die ungeschändete Wunde mit einem Taschentuch.

„Warum hast Du mich nicht sterben lassen? Mein Blut für die Toten.“

„Wir — wir wissen, daß es nicht Ihre Schuld ist, Herr Desdrée! — und dann, da unten, die Frau, der Kleine?“

„Dank, Denain. Ah, sie wiedersehen! Ist's möglich?“

Er empfand, daß sie ihm verziehen, all' diese Leute um ihn herum, und weinend warf sich der Bahnhofsvorstand an die Brust seines Retters.

Lustige Zeitungsjah.

Im „Preussischen Staats-Anzeiger“ (Nr. 130) wird vom königlichen Amtsgericht zu Eiserfeld ein „Aufgebot“ erlassen an Johann Georg Frechin, geb. am 26. Jan. 1766, „Franz Karl Frechin, geb. am 13. Aug. 1768“ und „Heinrich Josef Frechin, geboren am 6. Okt. 1776.“ Die genannten drei Gebrüder Frechin werden aufgefordert, den 20. Mai 1898 vor dem unterzeichneten Gerichte zu erscheinen oder bis dahin von ihrem Leben und Aufenthalt Nachricht zu geben, widrigenfalls sie für tot erklärt werden. Welchen Zweck hat das? Natürlich erscheinen die Frechins nicht, weil es nicht ihre Stunde ist. Sie würden nur in der Stunde von 12 bis 1 Uhr nachts vor dem Amtsgericht erscheinen. Wenn sie aber auch erschienen, würde doch nichts anderes übrig bleiben, als sie für tot zu erklären. — Dem „Eisener Felder Tagblatt“ vom 12. Juli wird gemeldet: „Weissenburg, 11. Juli. Bei starkem Regen fand gestern mittag die Enthüllung des 5. schlesischen Jägerbataillons statt.“ Hoffentlich hat sich das Jägerbataillon dabei nicht erkaltet. — Das „Tag- und Anzeigerblatt für Rempelen und das Algau“ meldet: „Zur zweiten Prüfung für den höheren Justiz- und Verwaltungsdienst (in Bayern) haben sich 297 Reichstagskandidaten gemeldet.“ Da Bayern so außerordentlich groß ist, kann es nur verständlich erscheinen, daß diese Herren sich noch um eine andere Beschäftigung bemühen. — Unter der Ueberschrift „Jugentleistung“ meldet die „Magdeburger Zeitung“ (Nr. 310): „Der Reichstagsabgeordnete Dr. Diederich Hahn ist zum Direktor des Bundes der Landwirte gewählt worden.“ Das ist nicht hübsch, auch wenn die „Magdeburger“, wie es scheint, den freibaren Dr. Diederich nicht leiden mag.

Wie dängt man in der landwirtschaftlichen Praxis?

In Nr. 5 der Zeitschrift der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen (Jahrgang 1897) beschreibt Geheimrat Professor Dr. Wäckerle Anbauversuche mit Gerste auf der Versuchsanstalt zu Lauchstädt und giebt dabei recht interessante Auskünfte darüber, wie man in der Praxis dängt. Die Wirtschaft zu Lauchstädt gehört ja erst seit ca. 2 Jahren zur Versuchsanstalt Halle.

Der Boden ist ein typischer Köpferboden. Das im Jahre 1896 mit Gerste angebaute Versuchsfeld hat nun in den folgenden Jahren folgende Düngung erhalten: 1892 zu Square-head-Weizen: 400 Pfd. Superphosphat und 200 „ Chilsalpeter. 1893 zu Zuckerrüben: 800 „ Thomasmehl (im Herbst), 400 „ Superphosphat im Frühjahr, 600 „ Chilsalpeter. 1894 zu Rauhweizen: 800 „ Str. Stallmist, 600 Pfd. Superphosphat, 600 „ Chilsalpeter. 1895 zu Zuckerrüben: 400 „ Superphosphat, 600 „ Chilsalpeter.

Wir erkennen daraus, daß der Vorbesitzer der jetzigen Versuchsanstalt zu Lauchstädt, Amtsrat von Zimmermann, Jahr für Jahr Superphosphat auf ein und denselben Acker angewendet hat, selbst auch dann, als er im Jahre 1893 eine starke Voratdüngung an Phosphorsäure in Form von Thomasmehl gegeben hatte. Und was thut nun Geheimrat Wäckerle, nachdem er Lauchstädt in Bewirtschaftung genommen hat? Er düngt 1896 den dergestalt mit Superphosphat seit 1892 reichlich gedüngten Boden zu Gerste wiederum mit 40 kg wasserlöslicher Phosphorsäure pro ha in Form von einem 18,7%igen Superphosphat.

Diese Ausführungen zeigen, daß die landwirtschaftliche Praxis, wenn es sich um die Düngung von Winterung, Sommerung, Hackfrüchten u. s. w. handelt, die Anwendung von Superphosphat für durchaus notwendig hält und daß die Männer der Wissenschaft, wenn sie praktisch wirtschaften müssen, auch in erster Linie zum Superphosphat greifen, eben weil dessen Phosphorsäure doch schneller und sicherer wirkt wie diejenige im Thomasmehl.

Das Allernueste.

Paris, 14. Juli. Ein Mitglied der Panamaskommission erklärte, mit dem besten Willen werde es nicht gelingen, vollständiges Licht über die Panamaskandale zu verbreiten. Die verschiedenen Minister, welche sich seit dem Jahre 1892 auf einander gefolgt sind, haben alle Dokumente, welche sie selbst oder ihre Freunde kompromittiert hätten, aus dem Aktenmaterial entfernt. Von Cornelius Herz und Portalis ist nicht viel interessantes zu erwarten. Sie werden ihre Enthüllungen bis auf ein späteres Datum aufbewahren. Diese und andere Panamisten werden wahrscheinlich nach einigen Jahren vor einer neuen Skandalkommission aufstehen. Der Panamaskandal wird so lange untersucht werden, wie einer der Beteiligten am Leben sein wird. Alle Prozesse und Untersuchungs-Kommissionen werden nur ein positives Ergebnis haben: Frankreich und den Parlamentarismus zu diskreditieren.

Der Hamb. Korresp. meldet aus Berlin: Die europäischen Mächte verstärken fortwährend ihre Seestreitkräfte in den ostasiatischen Gewässern. So unterhält fortan die niederländische Regierung nach einer neuen Verordnung in den indischen Kolonien allein 21 Stationschiffe mit gegen 3500 Mann Besatzung.

Der „Bote aus dem Ruhrthal“

nebst seiner achtseitigen bildergeschmückten Beilage kostet, frei ins Haus gebracht, pro Monat

— nur 15 Pfennige. —

Bestellungen auf denselben werden jederzeit entgegen genommen.

Insertate haben bei der weiten Verbreitung des Blattes im Ruhrthale von Steele bis nach Volmarstein, sowie in vielen anderen Ortschaften der Kreise Hattingen, Schwelm, Hagen und Bochum, den wirksamsten Erfolg. Dieselben werden die sechsmal gespaltene kleine Zeile mit 12% Pfg. berechnet.

Am Sonntag den 18. Juli
findet bei mir



Ball
statt.

Anfang 5 Uhr. Entree 50 Pf.
Hierzu ladet freundlichst ein
Wilh. Mönninghoff,
Station Döfel.



Carbolineum,
bester Holzschutz gegen Fäulnis
und Schwamm.

Salmiacgeist,

Salzsäure,

Wasserglas,

Gaust-Soda zum Abbeizen
Altron-Lauge alter Lacke

Denat. Spiritus,

Schellack,

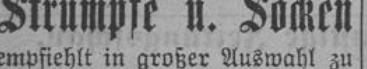
Benel. Terpentin,

Dextrin,

Außbaum-
Giech-
Palsander-
ebenholz-

Beizen
empfiehlt

J. F. Feuerstein,
Hattingen (Ruhr).



Media

Strümpfe u. Socken

empfiehlt in großer Auswahl zu
billigen Preisen

Karl Beissner,
Weitthor 19.



Drogen,

für alle zum Verkauf freigegebenen

Apothekewaren,

Essenzen,

Tinkturen,

Säuren,

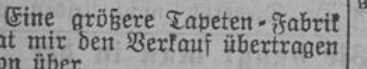
Thee's,

Holztheer,

Creolin

zu haben in der Drogerie

H. Pokorny Nachf.



Limburger Käse

zu 20 Pf. per Buntner verendet
in Kisten von 70 bis 100 Pfund
gegen Nachnahme oder Voraus-
zahlung

A. Gildenstein,
Goltzberg (Oberh.)

Tapeten.

Eine größere Tapeten-Fabrik
hat mir den Verkauf übertragen
von über

2000 neuen Mustern.

Musterkarten stehen zu Diensten.
Kein teurer Laden, aber
billige Preise.

Friedr. Schmidts,
Hattingen.

B. Weber,

prakt. Zahnarzt,

Witten, Nordstr.



Kinder-Nährmittel

stets frisch in der

Central-Drogerie

H. Cramer
am Markt in Hattingen.

Für wenig Geld

kann sich jeder Herr hochlegant kleiden durch Einkauf seines Bedarfs in

Herren-Anzüge

Essener Consum,

Hattingen,

Bahnhofstraßen-Ecke.

Kolossale Auswahl

- Herren-Anzüge in Burtin von 6, 7, 8 Mk. an.
- Herren-Anzüge in grauen schönen Modifarben 11, 12, 13 Mk.
- Herren-Anzüge in den beliebten Beige Farben 15, 17, 18 Mk. und höher.
- Herren-Anzüge in Cheviot, schwarz, blau, braun 12, 14, 15 Mk.
- Herren-Anzüge in extra prima Cheviotstoffen 18, 20, 22, 24 Mk.
- Herren-Anzüge in Kammgarn 12, 14, 16 Mk.
- Herren-Anzüge in extra prima Kammgarnstoffen 18, 20, 24-30 Mk.
- Herren-Anzüge Crêporgewebe, Neuheit des Tages 16, 18, 20 Mk. und höher.
- Herren-Anzüge in den jetzt beliebten hellmode Farben 15, 17, 19, 21 Mk. und höher.
- Herren-Anzüge in blauen Farben, pr. Diagonal 20-30 Mk.
- Herren-Rock-Anzüge aus feinsten Kammgarnstoffen in ge-
diegener Verarbeitung äußerst billig.

Die Auswahl in Herren-Anzügen bietet eine Sehenswürdigkeit. Auf die
Fensteranslagen wird aufmerksam gemacht. Jeder Anzug wird auf Wunsch zu dem
bezeichneten Preise bereitwilligst verabfolgt.

Essener Consum,

Hattingen,

Bahnhofstraßen-Ecke.

Hypotheken- Kapitalien

von Sparkassen und anderen In-
stituten sind unter äußerst günsti-
gen Bedingungen stets zu haben.

Heinrich Syberberg,
Hattingen a. d. Ruhr.

Den Anhängern der

Homöopathie

in Essen a. d. Ruhr und Um-
gebung zeige ich hierdurch er-
gebenst an, dass die

Löwen-Apotheke

in Essen, Markt 2

Besitzer Herr Apotheker P. Loers,

eine Niederlage

meiner gebrauchsfertigen homöo-
pathisch. Arzneien, Spe-
zialmitteln, Apotheken,
Büchern etc. übernommen hat

und werden dieselben im Handver-
kauf ausschließlich in den von mir
gelieferten, mit meiner Firmeneti-
quette u. Schutzmarke versehenen

Originalpackungen abge-
geben werden, sowie auch Rezepte
aus von mir bereiteten Medikamen-
ten vorschriftsmäßig zur Anfertigung
gelangen. Versandt per Post.

Preislisten gratis.

Homöopathische Central-Apotheke

Dr. Willmar Schwabe,
Leipzig.

C. Hausemann Nachf.,
Hattingen, Begerstr. 318,

offert billigt:

Eisen- und Stahlwaren,

Haus- und Küchengeräte,

Schreiner-Bedarfsartikel.

Gleichzeitig empfehle ich mich
unter solidester Ausführung in
allen vorkommenden

Hypotheken- Kapitalien

von Sparkassen und anderen In-
stituten sind unter äußerst günsti-
gen Bedingungen stets zu haben.

Heinrich Syberberg,
Hattingen a. d. Ruhr.

Den Anhängern der

Homöopathie

in Essen a. d. Ruhr und Um-
gebung zeige ich hierdurch er-
gebenst an, dass die

Löwen-Apotheke

in Essen, Markt 2

Besitzer Herr Apotheker P. Loers,

eine Niederlage

meiner gebrauchsfertigen homöo-
pathisch. Arzneien, Spe-
zialmitteln, Apotheken,
Büchern etc. übernommen hat

und werden dieselben im Handver-
kauf ausschließlich in den von mir
gelieferten, mit meiner Firmeneti-
quette u. Schutzmarke versehenen

Originalpackungen abge-
geben werden, sowie auch Rezepte
aus von mir bereiteten Medikamen-
ten vorschriftsmäßig zur Anfertigung
gelangen. Versandt per Post.

Preislisten gratis.

Homöopathische Central-Apotheke

Dr. Willmar Schwabe,
Leipzig.

C. Hausemann Nachf.,
Hattingen, Begerstr. 318,

offert billigt:

Eisen- und Stahlwaren,

Haus- und Küchengeräte,

Schreiner-Bedarfsartikel.

Gleichzeitig empfehle ich mich
unter solidester Ausführung in
allen vorkommenden

Hypotheken- Kapitalien

von Sparkassen und anderen In-
stituten sind unter äußerst günsti-
gen Bedingungen stets zu haben.

Heinrich Syberberg,
Hattingen a. d. Ruhr.

Den Anhängern der

Homöopathie

in Essen a. d. Ruhr und Um-
gebung zeige ich hierdurch er-
gebenst an, dass die

Löwen-Apotheke

in Essen, Markt 2

Besitzer Herr Apotheker P. Loers,

eine Niederlage

meiner gebrauchsfertigen homöo-
pathisch. Arzneien, Spe-
zialmitteln, Apotheken,
Büchern etc. übernommen hat

und werden dieselben im Handver-
kauf ausschließlich in den von mir
gelieferten, mit meiner Firmeneti-
quette u. Schutzmarke versehenen

Originalpackungen abge-
geben werden, sowie auch Rezepte
aus von mir bereiteten Medikamen-
ten vorschriftsmäßig zur Anfertigung
gelangen. Versandt per Post.

Preislisten gratis.

Homöopathische Central-Apotheke

Dr. Willmar Schwabe,
Leipzig.

C. Hausemann Nachf.,
Hattingen, Begerstr. 318,

offert billigt:

Eisen- und Stahlwaren,

Haus- und Küchengeräte,

Schreiner-Bedarfsartikel.

Gleichzeitig empfehle ich mich
unter solidester Ausführung in
allen vorkommenden

Königstein, Wilh. Rossbach,

10 Minuten vom Bahnhof Hattingen,

auf guten Wegen und durch Fahrt über die Ruhr zu erreichen,

Schönste Aussicht ins Ruhrthal,

hält sich dem verehrten Publikum zum Besuche bei Ausflügen von
Vereinen, Gesellschaften und Schulen bestens empfohlen.

Durch Anlage einer geräumigen Veranda, Restaurierung des
großen Saales und der sonstigen Räumlichkeiten, sowie bedeutende
Erweiterung und Verschönerung der Garten-Anlagen ist der „König-
stein“ zu einer der reizendsten Punkte des Ruhrthales ausgestattet.

Sehr gute Kaffeeküche.

Pickfeines Dortmunder Bier, reine Weine
zu billigen Preisen.

Größeren Gesellschaften, Schulen etc. wird bei vorheriger
Anmeldung Preis-Ermäßigung eingeräumt.

Damen-Hauschuhe

(starke, neue Ledersohlen und Abzüge)

keine Pappdeckel-Sohlen

Paar nur 95 Pf.

Hohe prima Rindleder-Schnürstiefel

(gute Handarbeit) mit Nägel und Eisen, Leder-Kappen und
Leder-Brandsohlen bis Nr. 37 nur

2,75 Mk.

bei

Gust. Drenhaus,

ältestes und größtes Schuhgeschäft.

Hattingen, Johannisstr. 279/280.

Sind Sie Raucher?

dann versuchen Sie die über ganz Deutschland bekannten, selbst vom
verwöhnten Raucher bevorzugten, leichtesten, möglichst nikotinfreien
Rauchtabak-Spezialitäten von

W. Harrsen in Husum.

Großartige Spezialität. — Ueberraschend vollendetes Fabrikat.

I. Qualität 10 Pfd. 5 —, 100 Pfd. 40 —.

II. 10 Pfd. 3.50, 100 Pfd. 25 —.

Varinasblätter-Kanaker I. 10 Pfd. 7 —, 100 Pfd. 55 —.

500 Stück sehr gute überfeine Zigarren Nr. 14 —.

Loose oder Punde frei Nachnahme oder Reklamation.

1 Probepaket verschiedener Sorten Zigarren u. Tabake gratis u. frei.

In jedem Ort soll eine Niederlage errichtet werden, und ist
solche durch Plakate der Firma kenntlich.

W. Harrsen, Dampfzuckerfabrik, Husum.

Einem geehrten Publikum von Hattingen und

Umgebung zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich am

1. Mai hier selbst ein

Zweig-Bureau

für Architektur und Kunstgewerbe

errichtet. Empfehle mich in Anfertigung von Konzeptions-
zeichnungen, Kostenaufschlägen, Abrechnungen, Bauleitungen
etc. zu jeder Art Neu- und Umbauten, Fagationen, Gut-
achten über Veranschlagungen, Revision von Bau-Abrech-
nungen. Ausführe in allen Bau-Angelegenheiten.

Albert Fasch, Architekt.

Büreaus: Essen, Kopstadtstr. 2/.,

Hattingen, Johannisstraße 272,

beim Wirt Rud. Anger.

Aug. Röhl,

Hattingen, kleine Weißstr. 384,

Lederhandlung und Ausschmitt.

Großes Lager in

Sohlenleder, Oberleder,

allen Sorten Schäften, Leisten, Nägeln, Werkzeugen.

Sämtliche Schuhmacher-Bedarfs-Artikel

in großer Auswahl.

Bettmöbel.

Auf Ihr werthes Schreiben teile Ihnen mit, daß mein 13jähriger
Sohn durch Ihre briefliche Behandlung von Bettmöbeln befreit
worden ist, denn es kommt nicht mehr vor. Ich danke Ihnen für
Ihre Sorgfalt bestens. Dr. H. b. Kirchensam (Bayern), den 1.
Dez. 1896, Johann Lorenz Lang. — Obiges bezeugt: Lehnstapfen-
mühle, am 1. Dez. 1896. Die Gemeinde-Verwaltung Dr. H. b.
Kirchensam; Verord. Bürgermeister. — Adresse: Privatpostamt,
Kirchstraße 405, Glarus (Schweiz).

Die

Gartenlaube

beginnt soeben ein neues Quartal. Im laufenden Jahr-
gang erscheinen Romane und Novellen von:

W. Heimburg, Hans Arnold, Ernst Mollenhuth, Ernst Oskar,
Marie Bernhardt, Charlotte Niese u. A.